

einander austauschen. Auf einmal höre ich, wie der eine dem andern ermuntert zuruft: „Na, finden müssen wir ihn doch, denn das ganze Straßburg liegt ja zu unseren Füßen!“

„Mattisfall! Mauffisfall!“ Ein kleiner Slowake ging dieser Tage in Berlin von Haus zu Haus und bot unter flüchtigen Zusammenzählungen seine Waaren an.

„Zum Aufstand! der Landwirthschaft.“ Es besteht die Aussicht bei Gelegenheit einer zweiten Verammlung von Landwirthern in Berlin für besonders bedürftige Landwirthse einen Mittagsstich nach Art der Volkstuden einzurichten.

„Acht.“ Sie haben ja eine reizende Summe geschrieben! sagt die Frau eines Advokats. „Wird!“ ruft der Dichtling geschmeichelt. „Wo laien Sie denn dieselbe?“

„Berechtigter Wunsch.“ Handlungsreisender (im Gesprächscompe lebend): „Das Hinauswerfen von Gegenständen ist unersetzlich. Gott, wenn ich doch im geschäftlichen Leben auch solch humane Bestimmungen treffen würde!“

„Durch die Blume.“ Dame: „Sie waren ja auch in unserem Wohlthätigkeitsverein; welchen Eindruck haben Sie gewonnen?“ Herr: „Am, ich habe mir gesagt: Der Zweck heiligt die Mittel!“

„Bogelfische.“ Fante: „Selbst, um die kleine Laube herum, wo ich mittags früh, gebehrt's am besten im gansen Garten!“ Hausherr: „Kein Wunder — da freuen wenigstens die Vögel nichts fort!“

„Bei Fische soll Karlsen das Vatermörder beten. Als er zu der Stelle kommt: „Und gieb uns unser tägliches Brot.“ hält er inne und sagt: „Wama, ich esse aber fruchen viel lieber. Wenn ich den lieben Gott um Apselörtchen bitte, glaubst du, daß ich sie bekomme?“

Litterarische Plaudereien.

Von A. B.

Manches, was die „Schulreform“ in dem höhern Unterrichte geändert hat, mag noch immer keine Gegner haben; Eins aber wird unbestritten als ein Fortschritt und somit als ein Gewinn gelten: Die rein philologische, die „wortphilologische“ Behandlung der alten Schriftsteller ist zurückgeblieben, wo sie sich allzu weit mochte, und es wird das Hauptgewicht darauf gelegt,

die Schüler in den Gehalt der altklassischen Schriften einzuführen und sie des Geistes, der jene durchdringt, einen Hauch zu verhauchen zu lassen. Aber dazu bedarf es auch einer Einführung in das Leben der Alten und zwar in einem größeren Umfange, als dies bei dem Lesen der Schriftsteller und auch als es im Geschichtsunterrichte möglich ist.

Die mir vorliegenden Hefte sind folgende: Karl Ilkhan, Direktor am Kloster H. v. Frau in Magdeburg, hat über „Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit“ geschrieben.

Eine kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation bietet uns der vortheilhafte holländische Gelehrte Prof. Gustav Herzberg. Die griechische Kolonisation hat ihrerseits nicht in der Weltgeschichte.

Das am meisten geleseue von diesen Büchern oder dürfte Oskar Jäger's „Alexander der Große“ sein. Der englische Historiker Grote sah in Alexander einen rohen, ideenlosen Eroberer. Er sagt ist nun ja der Sohn des Heliopis wohl sonst nicht verkannt worden.

Damals im höchsten Sinne Wahrheit geworden. Nie, seit es eine Kulturwelt giebt, hat diese einen schwereren Schlag erlitten als Europa und Asien mit Alexander's Tod.

Das vierte Heft enthält Oskar Jäger's „Marcus Porcius Cato“ und zeigt in klaren Zügen das Bild eines nicht gerade lebenswürdigen, auch nicht von hohen Ideen getragenen, aber doch tüchtigen Römers vom alten Schwulst und Korn.

Das und Montag von Bild Gebel in Halle a. S., S. 6.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 61. Halle a. S., Montag den 13. März 1893.

Der Sonderling. Roman von B. Feilberg.

11.

Die Baronin von Felben mußte zu der Verlobung ihrer Tochter ihre Zustimmung geben; aber es geschah nicht freudigen Herzens. Günther hatte es nicht verstanden, ihre Gunst sich zu gewinnen.

„Doktor Justus verdanken wir unser Glück, Gertrud, Geliebte, denke daran,“ mahnte Günther einmal, und seine Braut erglühte vor Zorn.

„Günther, das glaubst du, ich nimmermehr!“ Sie war zu stolz, ihm zu betonen, daß Doktor Justus sie geliebt, die sie nach dem Grafen Schönburg schmachtete, der sie aus ihrer Armut emporgehoben sollte.

Doktor Justus mußte nun wieder öfter zu Rosa kommen, und er freute sich, wie wunderbar sie sich erholte. Von der Verlobung ihrer Schwester sprach sie voller Freude.

„Rosa, machen Sie, daß Sie zum Nichtstheil der Fabrik gesund sind; Sie dürfen nicht fehlen dabei,“ sprach Doktor Justus eines Tages, und Rosa lachte ihn zu.

„Ja, ja, das will ich auch. Mein Fuß ist ganz gut, dank Ihrer Hilfe, und mein dummes Herz ist jetzt auch ganz still; ich fühle mich wohl, Doktor!“

Rosa's blaue Augen blickten Justus strafend an, voller Liebe, ihr Blick hing an ihm wie gebannt, ihr keine Hand hobte in der seinen, und hohe Röthe stieg in ihr liebes Gesichtchen, das sie plötzlich senkte, als er voll tragenden Stauens sie ansah.

Eine Abingung der Wahrheit durchsuchte plötzlich Justus. War er es, den sie liebte? fragte er sich betroffen, und schweigend ging er dann aus dem Herrenhaus zu Felben, sein Haupt leise gebeugt, in ihres Nachdenkens verjunken.

„Rosa liebt dich!“ Der Gedanke bewegte sein Herz. Wie konnte er so blind sein, wie konnte er es so lange übersehen?

fragte er sich jetzt und dachte zurück an ihre Freude, wenn er kam, ihre Trauer wenn er ging. „Rosa!“ flang es leise von seinen Lippen. „Rosa, arme Rosa, wie konnte ich dich übersehen neben deiner Schwester?“

Ein beglückendes Gefühl stieg in seiner Brust auf, und er nahm sich vor, weiter zu prüfen, ob seine Ahnung ihn nicht betrog.

Am andern Tage, als er wiederkam, und Rosa ihm beseligt entgegenlächelte, da sprach er, sie scharf anblickend: „Gut, daß Sie wieder gesund sind, Baroness, ich kann Sie so mit ruhigerem Gewissen meinem Nachfolger überlassen.“

Ihrem Nachfolger?“ fragte Rosa und erloschte. Ihre Blide hingener erschrocken an seinem Antlit.

„Ja, ich muß fort, zu dem Grafen, er bedarf meiner; sobald das Nichtstheil vorüber ist, werde ich gehen und das Schloß verlassen müssen,“ sprach er weiter und beobachtete mit klopfendem Herzen, wie Rosa's Blide sich senkte, wie es um ihren Mund judete, und sie sich rasch abwandte, es ihm zu verbergen, wie sie innerlich weinte wie war.

Doktor Justus trat näher. Er legte seine Hand auf ihren Schenkel und beugte sich nieder zu ihr: „Welch böser Anfall ist das wieder, Rosa, Sie sind doch noch nicht gesund!“

„Ich will es auch nicht — ich will sterben —“ „O nein, Rosa! Glauben Sie mir, Sie werden gesund und glücklich,“ sprach er zuerstlich in so bedeutungsvollem Tone, daß Rosa erbeute und ihn nicht anzuweichen vermochte.

„Wieder Thränen, Rosa, ich dachte, du wärst jetzt ganz wohl?“ forschte erschrocken die Baronin und schloß Rosa in ihre Arme.

„Es war ein leichter Rückfall in das alte Herzleiden, bald wird es besser sein. Rosa, ich kann Sie also nicht verlassen, wie ich es gewollt. Der Graf muß dann wohl noch etwas warten, bis ich komme,“ lächelte Justus und läch voll Innigkeit Rosa in das erglückende Gesichtchen. Er nicht ihr zu, drückte ihr Hand bedeutungsvoll und ging mit leichten, elastischen Schritten so rasch hinaus, daß die Baronin ihm topschüttelnd nachah.

In Justus' Brust jubelte es wie Perlenklang. Es war Fröhlich in ihm geworden; ganz plötzlich über Nacht war er gekommen, ein neuer, wunniger Lebensfrühling voll Sonnenlicht und Pracht. Mit all seinem Zauber zog er ein in das Herz des ersten Mannes, das so lange gelitten und gekannt an seiner ersten Enttäuschung.

Wie ganz anders war die Empfindung für Rosa als diejenige, welche er einst für deren Schwester empfunden; reizte ihn deren Schönheit, ihre jugendliche, stolze Herrlichkeit, so überwältigte ihn jetzt Rosa's Liebe, die er nicht geahnt, die ihn



entgegengebracht wurde, ohne daß er es gewollt, wie eine große glückliche Liebesfindung, auf die er nicht gehofft hatte.

Wenn er ging, würde sie herben, legte er sich ohne Eitelkeit, mit der Klarheit des Krates, der richtig den Zustand eines Patienten erkannt. Wenn er blieb, sie an sein Herz zog, ihr sagte: „Rosa, ich mein, mein geliebtes und liebendes Weib!“ würde sie gefunden, emporküßeln, hegen und pflegen von seiner Liebe. Sie war fein, ganz fein, das fühlte er; ihr Schicksal lag in seiner Hand allein, und er wollte es gefaßt zu einem schönen, einem beglückenden für sie und für sich.

Er beneidete Günther Schönburg nicht mehr um Gertrud, die Kalte, Vereingene. Bald würde auch er Rosa an sein Herz drücken, das zarte, ehle Mädchen, das ihn erinnerte an die beste der Frauen, die er geliebt, an die Gräfin Schönburg — seine Mutter.

Mit Freundschaft wurden die Vorbereitungen zu dem Richtfest in Helben getroffen. Groß und Klein freute sich darauf wie auf etwas noch nie Dagewesenes. Das sollte ein Jubel werden einvergnügend, meinten sie alle, und schleppten eine Unmenge Getra aus dem Walde ins Dorf, um die Häuser zu schmücken; der gräßliche Förster hatte ihnen erlaubt, den Wald zu plündern.

Es lag rührend aus, Helben in seinem Festgewand. Die kleinen, armlässigen Hütten in ihrem grünen Schmutz, das alte Herrenhaus mit Wirtshaus geziert und der großen Blasse mit dem Wappenstein der Helben, die fast und verschöner ausfiel, aber doch der Dorfstraße noch genalzig imponierte. Gepackte Menschen wogten am Hofmorgen in der Dorfstraße auf und nieder in erwartungsvoller Hoffstimmung.

Keine Tafeln waren im Hofstimmung aufgestellt, und hüben vom Schlosse kamen Wagen mit Körben, und Diener waren geschäftig, zum Mittagessen alle herzurufen. Ganz Helben war zu Gasse geladen und alle, die am Bau der Fabrik mitgewirkt. Auch Werben's und andere Gäste aus der Nachbarschaft kamen an und sitzen im alten Herrenhause ab, dessen Armut heute Gertrud besonders fühlte, und deren sie sich schämte. Sie, die Braut Graf Schönburg's, mußte die

Gäste in den Zimmern mit dem alterthümlichen, lächerlich einfaches Hausrath empfangen, statt in glänzenden Salons, wie es sich ziemte.

Sie nahm mit lächelndem Stolz die Glückwünsche entgegen. Sie wurde beneidet, das wußte sie, und dieser Beweise ließ sie ihr schönes Haupt noch höher erheben; mitten aus ihrer Armut hatte der neugierige, schone Graf Günther, der Erbe des Grafen Schönburg, sie erwählt um ihrer selbst willen; das konnte sie nicht mißgönnen.

Als Doktor Justus kam, küßte Frau von Werden ihrem Gatten zu: „Wie verändert ist unser Doktor, wie verjüngt, wie strahlend glücklich, was mag ihm begegnet sein?“

„Er freut sich, daß sein gutes Werk gelungen,“ entgegnete ihr Gatte.

„Nem, das ist es nicht allein. Er liebt, sicher, er liebt glücklich, und wir werden bald eine zweite Verlobung erleben, aber wo ist die Braut?“

„Dein propheetischer Blick wird sie wohl bald herausfinden,“ lächelte Werden schelmisch, mit den Augen seiner Gattin zu blinzeln.

„Schwäche mir nicht meine propheetische Gabe,“ sagte Frau von Werden, mit dem Finger drohend; „ich weiß es, ich habe doch recht — er ist sicher der Graf selbst; ich kenne diese Augen, die sich nicht verändern haben.“

Werden lachte ungläubig.

„Ah, und nun kenne ich auch die Braut. Sieh dort, Rosa ist's, unsere liebe Rosa!“

Es gehörte nun wohl kaum Propheetengabe dazu, um dies zu ergründen, denn Doktor Justus gab sich durchaus keine Mühe, zu verhehlen, daß Rosa Helben seine Erwählte sei. Seine Blicke, seine zarte Aufmerksamkeit, sein beständiges Zusammenhaken mit Rosa verriethen es, daß ein neues Menschenpaar sich gefunden in Liebe.

Und Rosa glühte und wandelte wie in seltsamem Traum. Er liebt sie! Jeder Blick seines Auges, jeder Ton seiner Stimme, jeder Druck seiner Hand verriethen es ihr.

(Schluß folgt.)

Ein Glücklicher.

Stube nach dem Leben von Viktor Blätgen.

Heller wird am 1. Okt. 10,000 Mark zur Verfügung haben — wovon freilich möglicher Weise, ja wahrcheinlicher Weise 2000 Mark zur Beschließung abgehen. Er bekommt außerdem etwas Gewinn, seine Zinsen. Damit muß unter allen Umständen ein Geschäft gemacht werden; die Bedinthe, die er gehabt, muß er ausgleichen. Ein transporthes Verlangen, das Geld zu vermehren, ist in Heller erwacht. Er legt seinen Kopf darauf!

Zu seiner Erinnerung wachet der Reklame für Ritter und Buntenburg auf, und die Neuentantische. Die hat ihm imponirt! So schreibt er an die Firma. Ein paar Tage darauf die Antwort. Sehr angenehm — Neuentantische noch zu haben — Erfinder: Buchenmacher Scholz, Berlin u. s. w. Die Firma empfiehlt sich zu Verhandlungen in der Sache, Kontratsabschluss zu hal für mäßige Provision.

Heller ist nunmehr ganz Vorwärts. Er erkundigt sich bei dem bekannten Schimmelkennigen Anstaltsbureau nach dem Erfinder (der übrigens kein Patent, sondern der Sache entprechend nur Muthmaßung hat), sowie nach dem Bureau. Der Erfinder ist Arbeiter in einer Gewerkschaft und beschäftigt sich vielfach nehmend mit kleinen Erfindungen — ein etwas phantastischer Kopf, sonst nichts Beachtliches über ihn bekannt. Vermögen besitzt er nicht. Das Patentbureau ist ein jüngerer, sehr tüchtiger, gut eingeführter.

Heller knüpft brieflich mit dem Arbeiter an. Der antwortet in einem Vertrauen erweckenden Briefe: Es muß ein Holzmodell in einer Kunstschmiederei gefertigt werden, eine große Messerschiff besorgt die weitere Herstellung. Entgelt berechnelt, kostet das Stück 10 Wiener, für 50 bekommt es der Händler, das macht auf das Ausland einen Gewinn von 4000 M., also den hunderttausend 40,000 M. Die Firma Ravens' Söhne wollen den Vertrieb übernehmen. Zu einem Jahre können die hunderttausend Schären umgelegt sein! Der Erfinder beansprucht die Hälfte vom Gewinn.

Das läßt sich hören, bis auf den Gewinnanteil. Heller will ihm 10,000 M. abgeben, 25 Prozent also, und schreibt dem Patentbureau: Daranwillen wolle er Kontrakt schließen. Wichtig: die Firma schickt Kontrakt-Einstwurf, der Mann ist darauf eingegangen. Aber er verlangt sich 10,000 M. Conventionalstrafe aus, für den Fall, daß Heller vom Kontrakt zurücktritt. Das Eigentumsrecht an dem Muster wird getheilt. Geschäftsbetrieb: 1. Oktober.

Seller überlegt, ob er jemand zu Rathe ziehen soll, etwa Witten-

weid. Aber der ganze Gegenstand kommt ihm so schmerzhaft vor — es ist unbehaglich, davon zu sprechen. Er geht zu Justizrath Auer und läßt den Kontrakt von diesem durchsehen; der findet ihn juristisch korrekt, kann auch keine Hinterthüren entdecken. Einiges abends unterrichtet Heller mit rauchem Entschlusse und schickt den Kontrakt ab. So recht wohl ist ihm hinterher gar nicht.

Der einzige lehrer Schuldner, an den er mit reinem Vergnügen denkt, ist der ehemalige Student, jetzige Kandidat der Theologie und Hauslehrer; der schickt sehr pünktlich, mit rührendem Dankesausdruck seine Zinsen.

Sein Schwager scheint nicht eben viel Seide zu spinnen, die Schwester klagt in ihren Briefen, daß derselbe immer ungenügender werde, den Kauf voll habe; er hätte das Eselstullen lassen sollen! Heller dat ihm schon 5000 M. Depontwechsel für die Kreditbank girrt.

Der Prozeß wider den Kopellmeister zieht sich durch die Gerichtsjeriken bis zum Herbst hin.

Dieser verhängnisvolle Herbst! Heller hat seinem Schwager geschrieben, daß er zum 1. Oktober die 10,000 Mark aus dem Compagniegeschäft zurückbekomme, aber nichts von der neuen Geschäftserfindung erwacht.

An einem der letzten Septembertage kommt er des Abends ermidet nach Hause. „Ein Herr ist oben,“ empfängt ihn Bräulein Minna in der Thür, „er lag, er sei Ihr Schwager, und ich habe ihn hinausgeführt.“

Dem Glücklichen dhnt etwas.

Guten Abend, Herr, was in aller Welt führt dich her? Und wie geht es aus?“

Der arme Schwager fängt plötzlich an zu schluchzen, bestirbt sich aber gewaltsam. „Es geht mir schlecht, Stephan; kurz und gut: ich habe mich verpekelt. Ich hätte meine Hände von dieser ganzen Sache lassen sollen; es ging mir gut genug.“

„Ja, wie denn?“

„Was soll ich da viel erzählen: ich habe am Ersten 5000 Mark zu zahlen und bestimme sie nicht, weiß nicht, wie ich sie auf-treiben soll.“

„Doch nicht Wirtshausgeschäfte?“

Der Schwager nickte trübe.

„Aber, Mann, wie kannst du solchen Unsinn treiben...“

„Stephan, was soll ich machen — sie verteidigen mit mein Grundstück, alles was ich habe.“

„Und meine Hypothek?“

„Ich habe darauf 5000 Mark genommen, so hoch wie du mir Wechsel gebe. Benichtiges 4000 sind nicht verloren, ich habe sie als Vorbehalt auf die nächstjährige Ernte gegeben und hoffe ein gutes Geschäft damit zu machen; 1000 hat mein Bankier in Berlin bekommen, sie sind hinüber.“

„Und auf die Hypothek bekommi du nicht mehr?“

„Nein, Marie mich, Stephan, deine arme Schwester — am Ersten bekommi du ja 10,000 Mark! — ich verdiene alles wieder, wenn ich den Wirtshauswirth lasse.“

„Ja, mein Gott, ich brauche aber die 10,000 zu einem anderen Geschäft! Ich habe mich verpflichtet, sie zu zahlen, sonst kostet mich die Sache 10,000 Mark Kontenantsstrafe! O du Unglücks-mensch!“

Heller geht in äußerster Aufregung auf und ab. Da ist ja keine Aussicht auf Rettung! Eine Anzahl Kombinationen fliegt wie ein Dampfenbender vom Schwalben in seinem Kopf. Zu helfen bedürfen — da — dort... Unikum! Sein Mensch hat 5000 M. für ihn liegen. Versuchen, von dem Geschäft zurückzutreten, sich über eine Verbindung mit dem Buchenmacher einigen... Wieder Unikum! Der Mann wird sein solcher Mann sein, auf die 10,000 M. zu verzichten. Er hat ja bei dem Geschäft nichts zu verlieren. Zweifel hinein... was thun? Ein verwichenes Zusammenreffen von Verlegenheiten... Ah, ein Aushilfs!

„Garte hier, ich werde gehen und ein Telegramm ab-schicken.“

„Was willst du thun?“

„Nachher — jetzt laß mich!“

Stephan Heller zieht sich den Ueberbleiber wieder an, greift zum Hute und fährt hinaus.

Auf dem Telegrammenbente giebt er ein Telegramm mit be-schalteter Rückantwort an den Buchenmacher auf: „Wissen 10,000 M. sofort barer geschäftig. Wäre mir fatal. Anzahlung erwünscht.“ Dann kehrt er zu dem Unglückschwager zurück.

„Nun erzähle bloß, Mensch, wie du dazu gekommen bist, dich in diesen Schwindel einzulassen!“

„Die alte Geschichte! Er ist mit Leuten in Berlethz gekommen, die Gläub in Differenzgeschäften gehabt — man hat ihn ermuntert — der Bankier giebt auf kleine Einlagen reichlich Kredit... er hat auch anfangs gewonnen und mit einem Male liegt er drin, hat verloren, was er am realen Getreidehandel verdient, und Schulden überdrin.“

„Nun, vielleicht wird's! aber Ehrenwort, daß du nie wieder Differenzgeschäfte machst.“

„Auf Ehrenwort — nie! Ich habe ein Haar darin gefunden.“

Die Männer werden ruhiger, Heller erzählt von der Neuentantische; der Schwager meint auch: das könnte ein großes Geschäft werden.

Endlich: der Telegraphenbote.

„6000 M. Anzahlung von Ersten.“

„Gott sei Dank! Es ist zwar nicht abgesehen, wie es nachher

werden soll mit den 4000 M., aber im Augenblicke ist doch Reich ge-schafft.“

„Kannst du nicht die vorausbezählten 4000 M. zurückbekommen, Herr?“

„Daran ist nicht zu denken.“

„Auch nicht mit Verlust? Bisteleist die Forderung bedien?“

„Im! Ich will's versuchen. Du denke aber, es ist jammers-schade, ich weiß nicht, womit ich nachher kaufen soll, und dies wäre wirklich zu verdienen.“

„Verlunde wenigstens, eine Zusage zu erlangen, ohne dich zu binden. Es ist für den Fall, daß nichts weiter übrig bleibt. Ich darf unter keinen Umständen mit der Conventionalstrafe hinein-fallen.“

Der Schwager bekommi für die Nacht ein Lager auf dem Sopha. Am folgenden Tage geht Heller zu Stimmler und fragt, ob er schon Abrechnung gemacht. Er ist kühl, Stimmler auch, wie zwei Wuppen sagen sie „Du“ zu einander.

„Jawohl, du kannst dein Augenbild das Geld haben. Es hat 2600 M. ungelähr Gewinn für dich abgeworfen. Die Zinsen doch gleich mit?“

„Wenn du mir's geben willst? Selbstverständlich mit Vor-behalt — ich muß doch die Abrechnung prüfen.“

Heller bekommi 12,600 M. Davon giebt er dem Schwager 5000; 2000 legt er zur Deckung des Bedarfs zurück, der am 1. Oktober fällig ist. Gott sei Dank, es fehlen nur 400 M. zur Anzahlung! Nun — diese werden doch auftauchen bei?

„Hältst du es nicht für möglich, daß du auf die Hypothek noch 400 M. bekommi, Herr?“

„Ich muß es eben probiren. Ich denke, 400 M. schlage ich noch heraus.“

„Reine 5000 M. Wechsel liegen doch ruhig im Depot?“

„Jawohl, ich habe das Geld gleich auf drei Jahre genommen.“

„So werde ich dir gleich noch einen auf 400 M. mitgeben. Kannst du ihn nicht verlieren, so schick ihn wieder. Viele alles auf — ich werde mich auch umhauen. Ich muß die 400 M. bis zum Ersten haben.“

Der Schwager reißt ab, und dem Zurückbleibenden ist schmal. Nun erhen man ist die wirkliche Sorge da. Den über seine Stimmung verunbertheten Frauen deutet er abends nachts an: er habe sich ein wenig zu sehr festgelegt mit dem Weibe, brauche bar und könne es nicht locker machen. Sie können das ganz und gar nicht fassen! Ein wohlbehagter Mann wie er! Aber der wohlbehagte Mann kann stundenlang nicht einschlafen vor Sorge und Aufregung.

Gott sei Dank: der Schwager schickt rechtzeitig die 400 M., und er befreit sie weiter, an die bestinnte Messerschiff, wie mit dem neuen Kompaßgen benützt werden. Nun kann die Fabrikation der hunderttausend Neuentantische be-ginnen! Es hat höchste Gile, Ravens' Söhne wollen noch ein Neuentantische-geschäft zu machen versuchen.

In drohender Ferne stehen die restlichen 4000 M., die doch wahrcheinlich noch im Winter zu schaffen sind. Er bekommi nur 275 M. Hypothekenzins anfangs Oktober von Weinberg.

Wenn nur wenigstens von dem Kapellmeister etwas heraus-schlagen ist!

(Fortl. folgt.)

Bunte Zeitung.

Die erste Ballonfahrt in Berlin. Prof. Kimmich's Ballon-fahrt mit dem „Humboldt“ bei einem Mitarbeiter der Volks-Ztg., Herrn L. Heim, den Anlag, gen. Blatte einen ausführlichen Bericht über die erste Luftfahrt C. F. Claudius' in Berlin auszuwickeln. Claudius, ein berliner Fabrikant, stieg mit dem von ihm selbst erfindenen Flugwerk am 5. Mai 1811 in Berlin auf, lag über Schmedt und Garb der Dülse zu und warf in der Nähe des Dorfes Hohenzoll bei Steintin den Anker aus. Da sich aber ein heftiger Sturm entlid, so wurde der Ballon hin- und hergeschleudert, Claudius durch einen Leich geschleift und endlich gegen eine Fichtengruppe geworfen. Er gelang es dem fähigen Luftschiffer, das Ankerstirn am Waume zu befestigen und sich aus dem Korbe zu retten. Unter mancherlei Schwierigkeiten kam Claudius denn mit seinem Flugwerk nach Berlin zurück und wurde hier am 10. Mai festsitzlich eingeholt. Fünfsig Reiter, welche grüne Messer an den Hüften gefesselt hatten, kamen ihm entgegen. In einem Postzug des Herrn v. Wedel fuhr Claudius mit seiner Tochter in die Stadt. Darauf folgte ein Wagen, in dem Frau Claudius und Frau v. Wedel saßen, und an diesen schloßen sich 70 Wagen anderer Freunde und Bewunderer des fähigen Aeronauten. Am Kreuzlager Thor schloßen ihm Banker und Trompeter entgegen und es wurde ihm förmliches Geleite überreicht.

„Du, dieser künstlerisch süße Hund Ein neues Flugwerk ist erfand; Du, dessen Wuth mit aller Goh. Und Wundt gen Himmel sich erhob; Von deinem Schicksal trenn' dich, Geh' du die Fahrt mit Glück vollbracht.“

Und befreit nun mit Ehr' und Glück In deiner Lieben Schoß zurück! Ob an dem Rühme dir genügen: „Ich hab den Erdball zu meinen Füßen liegen.“

Nun ging der Zug weiter bis zum Palats des Königs und von da nach dem großen Schlosse zum Kronprinzen. Beide Allerhöchsten und Höchsten Bejehnen waren abwesend, so bestit es in dem Reichth. Im Abend aber wurde der fähige Luftschiffer, als er das Schandpiel bestuchte, vom Publikum applaudirt. Das fähige neuz Claudius bestuchte aus zwei Schirme von denen die eine über dem Kopfe, der andere (mit aufwärts geförmtem Ringe) unter den Händen des Luftschiffers bestand. Zwischen diesen beiden Schirmen flug der Luftschiffer statt in der Gondel in einem drei Fuß hohen und fast ebenso weiten Korbe, der ihm ungelähr bis an die Hüften reichte. Von diesem Korbe aus regierte er beide Schirme; wollte er sich erheben, so zog er den oberen Schirm, der 16 Fuß Durchmesser hatte, heraus und herunter und erzielte angeblich eine Wirkung, als ob er schwebte hätte. Dieses Flugwerk hing aber in einem Luftballon, der, mit verbünnter Luft gefüllt, nicht mehr Gewicht besaß, als das er im Stande war, das Gewicht des Luftschiffers und seiner beiden Schirme empor zu heben und schwebend zu erhalten. Gleichwohl glaubte Claudius mit Hilfe der Schirmbewegung eine Höhe von 18,000 Fuß erreicht zu haben.

Eine reizende Geschichte, die sich dieser Tage ereignete, erzählt man aus Stralburg i. C. Der betr. Gemüthsstamm berichtet den Münchener N. N.: „Du siehst ich jüngst nachmittags auf der Marktorf unseres Münsters und bewunderer die herrliche Aussicht. Neben mir zwei Jung, ganz vortheilhaft aus-schauende und schlau in die Welt blickende Leute, die mit höchstem Interesse alles ansahen und ihre Bemerkungen unter

